Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 131 (1965)

Heft: 5

Artikel: Die Eroberung Berlins durch die Rote Armee im Frühjahr 1945

Autor: Gosztony, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-42248

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

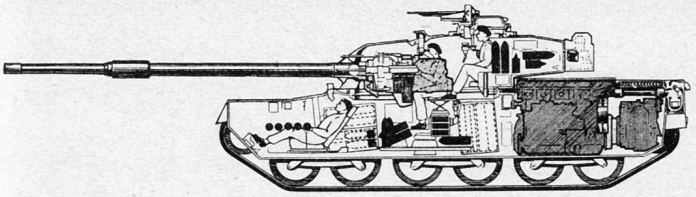
Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als Antrieb dient ein Leyland-L60-Vielstoffmotor. Außergewöhnlich ist die Verwendung eines Sechszylinder-Zweitaktmotors mit gegenüberliegenden Kolben. Mit dieser Art von Motoren können besonders viele Arten von Verbrennungsstoffen verwendet werden, während sie gleichzeitig einen geringen Verbrauch aufweisen. Damit konnte für den «Chieftain» ein Aktionsradius von 400 km erreicht werden. Die Leistung des L 60 von 700 PS ergibt für den «Chieftain» ein kleineres Leistungsgewicht als für den AMX 30 oder den deutschen «Standardpanzer», es ist aber nicht geringer als dasjenige des russischen T 54. Die Höchstgeschwindigkeit von 40 km/h auf der Straße ist gleichzeitig auch die Marschgeschwindigkeit und somit genügend. Die Geschwindigkeit im Gelände hängt mehr von der Beschaffenheit des Geländes und von der Fähigkeit der Besatzung, die Schläge und Stöße auszuhalten, als vom Leistungsgewicht ab.

Die Ausnützung der vorhandenen Pferdestärke wird durch ein neues Getriebe mit einem fußbedienten Gangwahlschalter erleichtert. Das Übertragungssystem enthält eine Zentrifugalkupplung, die das Fahren wesentlich erleichtert.

Das Fahrgestell ist vom «Centurion» übernommen worden, allerdings mit wesentlichen Verbesserungen; so hat man die



Raupe mit Gummistollen versehen, um die Straßenschäden zu verringern.

Der «Chieftain» weist noch weitere Verbesserungen auf, insbesondere spezielle mit Flüssigkeit ausgekleidete Munitionsbehälter, einen Vielstoffhilfsmotor, der einen zweiten Generator antreibt, sowie Scheibenbremsen. Sie tragen alle zur Verbesserung des «Chieftain» bei, doch können sie alle nicht mit dem hauptsächlichsten Charakteristikum, das in der Feuerkraft besteht, verglichen werden. Seine neue 120-mm-Kanone TX 23 ist tatsächlich außerordentlich. Dank diesem Geschütz verfügt der «Chieftain» über die außergewöhnliche Fähigkeit zur Zerstörung feindlicher Panzer, und diese Fähigkeit ist – allgemein betrachtet – das erste Kriterium für die taktische Wirkung eines Kampfpanzers.

Die Eroberung Berlins durch die Rote Armee im Frühjahr 1945

Von Dr. Peter Gosztony

(Schluß)

Seit dem 18./19. April, dem Tag, an dem die ersten Meldungen über den Fortschritt des sowjetischen Angriffes an der Oder die Stadt erreichten, lebte Berlin im Schatten des nahenden Endes. Wenn sich auch seit den Monaten Februar und März jeder Berliner der ihn bedrohenden Gefahr, die kaum 50 km entfernt hinter der Oder lauerte, bewußt und auch die Mehrzahl der Einwohner trotzdem bemüht war, sich abzulenken und an ein Wunder zu glauben, wuchs der Schatten der Roten Armee jetzt in stets größeren und breiteren Ausmaßen über der Reichshauptstadt. Berlin hatte einst 4 Millionen Einwohner. Durch die immer schwerer werdenden Luftangriffe und die damit zusammenhängende Zwangsevakuierung schmolz die Einwohnerzahl auf weniger als 2,5 Millionen zusammen. Als jedoch am 12. Januar 1945 die große Massenflucht aus dem Osten einsetzte, erhöhte sich die Zahl der Einwohner wieder auf mehr als 3,5 Millionen. Das Leben dieser Menschen verlagerte sich vom 19. April an, als zum erstenmal laufend «Panzeralarm» geblasen wurde, endgültig in die Keller, Bunker, U-Bahn- und S-Bahn-Schächte. Die Straßen und die restlichen Verkehrsmittel benützten nur diejenigen, die unter dem Heulen der Sirenen mit ihren Familien oder mit den wenigen zusammengerafften Habseligkeiten aus der Stadt nach Westen zu entkommen suchten. Vor Lebensmittelgeschäften Schlange stehende Frauen, Barrikaden und Straßensperren bauende Greise und Jugendliche, Deserteure suchende Militärstreifen und zusammengewürfelte Volkssturmeinheiten, die buchstäblich in letzter Minute an den Waffen ausgebildet worden waren, charakterisierten das Stadtbild Berlins Ende April 1945. Das von Osten, Norden und Süden anschwellende Grollen der Geschütze und der Gefechtslärm der Roten Armee schlugen den Takt zu diesem hektischen Treiben in der Stadt.

Die «Festung Berlin»

Zahl und Stärke der Verteidigung der Reichshauptstadt waren in jenen Apriltagen, als sich die motorisierten Verbände der

Bild 12. Zwischen Oder und Reichskanzlei werden vom Februar 1945 an zahlreiche Schützengräben, Panzersperren und Bunker errichtet.

sowjetischen Marschälle Rokossowskij, Schukow und Konjew Berlin stündlich näherten, unvorstellbar gering. Neben den bodenständigen Artillerie- und Flababteilungen umfaßte die Verteidigung Alarmeinheiten, Heeresschulen, Landschützen, Werkschutz- und Postschutzeinheiten, provisorisch gebildete Panzervernichtungsabteilungen, Einheiten der Waffen-SS und der allgemeinen SS sowie Volkssturm- und Hitlerjugend-Kampfgruppen.

Das Kernstück der Verteidigung bildete zweifellos die Artillerie. Sie bestand aus leichten und schweren Batterien, die zu schwachen Regimentern zusammengefaßt worden waren. Man setzte sie im allgemeinen in Regimentsstärke in einzelnen Ver-

teidigungsabschnitten ein[1]. Die Geschütze waren fast ausnahmslos ausländischer Herkunft, und dementsprechend war der Munitionsvorrat gering. Obendrein war die Artillerie fast unbeweglich, da nicht einmal *eine* Zugmaschine je Regiment zur Verfügung stand. Besser standen die Dinge bei der Flab. Die 1. Flabdivision unter Generalmajor Sydow gehörte schon seit Jahren zur Verteidigung der Stadt. Sie hatte sich in unzähligen Schlachten gegen die alliierten Bomberflotten bewährt. Die Division bestand aus 4 Flabartillerieregimentern, die über Geschütze mit Kalibern von 2 bis 12,8 cm verfügten. Drei Flabtürme bildeten den Schwerpunkt ihrer Stärke: die Flabtürme «Zoo», «Friedrichshain» und «Humboldthain», die vornehmlich die Innenstadt mit dem Regierungsviertel vor feindlichen Fliegern schützten[2].

Die infanteristischen Kräfte der Verteidigung waren sowohl waffen- als auch kampfkraftmäßig gering[3]. Allein die Waffen-SS, die in Brigadestärke unter Brigadeführer Mohnke die Befehlsgewalt im Stadtkern ausübte, verfügte über eine gute Ausrüstung und zeichnete sich durch eine hohe Kampfmoral aus.

Die Munitionsversorgung der Verteidiger war von vornherein unzureichend. Die vorhandenen drei großen Munitionsdepots, die in den Außenbezirken der Stadt lagen, fielen schon am 20. April in die Hände der vorrückenden Rotarmisten. Zwar wurde noch ein kleineres Lager im Innern der Stadt festgestellt, aber es enthielt hauptsächlich Beutemunition, in erster Linie russische 7,6-cm-Munition. Die Luftversorgung konnte den Mangel an Munition während der Dauer der Belagerung kaum beheben[4].

Auch die Treibstofflage bereitete der Verteidigung nicht wenig Sorgen. Pferdebespannte Fahrzeuge mußten Munitions- und andere Transporte übernehmen. Die Verschiebungen motorisierter Teile der Armee wurden von Tag zu Tag schwieriger, und schließlich durften sie nur noch mit besonderer Genehmigung höherer Dienststellen durchgeführt werden.

Dagegen waren die Lebensmittelvorräte der Truppe und teilweise auch der Zivilbevölkerung, abgesehen von örtlichen Verknappungen, zufriedenstellend.

Die Führung der Verteidigung Berlins wechselte bis zum

[1] Der Verteidigungsbereich Berlin war in acht Abschnitte eingeteilt und mit den Buchstaben «A» bis «H» bezeichnet. Jeder Abschnitt unterstand einem Abschnittskommandanten mit den Befugnissen eines Divisionskommandanten. Entlang der Peripherie der Reichshauptstadt verlief die erste Verteidigungsstellung. Hinter dieser, einige Kilometer tiefer, ergänzte eine zweite Stellung die Verteidigung. Im Inneren der Stadt wurde der S-Bahn-Ring als Verteidigungszone bestimmt. Ihm folgte der sogenannte «innere Kampfring», der vom Landwehrkanal und der Spree begrenzt war. Der Abschnitt Wilhelmstraße–Reichskanzlei erhielt die Bezeichnung «Zitadelle».

[2] Die Flabtürme dienten sowohl als Flabstellungen wie auch als Großraumbunker für die Bevölkerung, da sie außer der Turmbesatzung noch etwa 40000 Menschen aufnehmen konnten. Die Flabtürme verfügten über eine eigene Strom- und Wasserversorgung sowie über ausreichende Munitions- und Lebensmittelvorräte. Die Bewaffnung der Türme war unterschiedlich. Beispielsweise hatte der «Zoobunker» 4 Zwillingsflab, Kaliber 12,8 cm, und 12 Geschütze, Kaliber 2 cm. Sie konnten sowohl gegen Luftangriffe als auch in Erdkämpfen eingesetzt werden.

[3] Volkssturm und Hitlerjugend stellten die Masse der örtlichen Verteidigung. Als Kampftruppe konnten sie nicht angesprochen werden. Sie waren eher mit einer Art Heim- oder Ortswehr zu vergleichen. In den Volkssturmeinheiten waren von Jugendlichen bis zum sechzigjährigen Mann alle Altersgruppen – meist jedoch höhere Altersstufen – vertreten. Die Partei setzte die Einheitsführer ein. «Die Versuche einer Ausbildung in Abendkursen und Wochenendlehrgängen mußte völlig ungenügend bleiben, da oftmals Waffen, Ausrüstung und Munition fehlten. Soweit Waffen vorhanden waren, bestanden diese meist aus Beutegewehren. Panzerfäuste gab es zwar, doch wurden sie oft, da die Ausbildung fehlte, nicht benutzt.» Schultz, a.a.O., S. 282/83. Der Volkssturm in Berlin dürfte etwa 60000 Mann umfaßt haben.

[4] Schultz, a.a.O., S. 281.

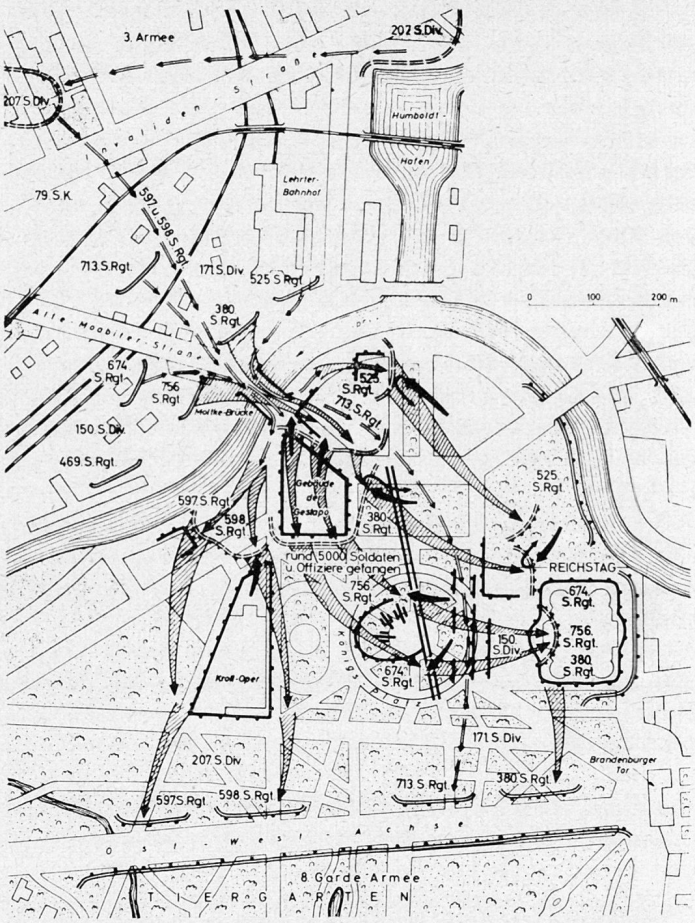


Bild 13. Der Endkampf im Zentrum Berlins um den Reichstag (30. April bis 2. Mai 1945).

- Sowjetische Stellungen am 28. April 1945
- Sowjetische Stellungen am 29. April 1945
- Sowjetische Stellungen am 30. April 1945
- Sowjetische Stellungen am 30. April 1945 abends
- Sowjetische Stellungen am 2. Mai 1945
- Deutsche Stellungen
- Deutsche Abwehrriegel
- Deutsche Gegenangriffe
- Sowjetische Stoßrichtungen

Sowjetische Truppen:
S.K. Schützenkorps
Div. Division
Rgt. Regiment

22. April mehrmals. Anscheinend hatte Hitler, der entschlossen war, in der Reichshauptstadt zu bleiben, kein großes Vertrauen zu den Männern, die als Wehrkreiskommandanten auf diesen Posten berufen wurden. Ebenso schnell wechselten auch die Kräfte der Verteidigung. Schon am 19. April drängte Oberst i.Gst. Hölz, Chef des Stabes der 9. Armee, in einem Telephongespräch Propagandaminister Goebbels (der seit geraumer Zeit als «Reichshauptstadt-Verteidigungskommissar» amtierte), ihm umgehend mindestens 4 Bataillone aus der Berlinverteidigung zu überlassen. Diese sollten einen Durchbruch der Sowjets bei Buckow an den Seelower Höhen vereiteln. Goebbels wollte in dieser Sache nicht allein entscheiden, um so weniger als General Reymand, Kommandant von Berlin, ihm klipp und klar erklärte, die Verteidigung der Reichshauptstadt sei ohnehin so schwach, daß er nach Abzug der 4 Bataillone für diese keine Verantwortung übernehmen könne. Die Frage wurde schließlich auf der Lagebesprechung im Bunker der Reichskanzlei noch am selben Nachmittag von Hitler entschieden: man müsse die Russen im Vorfeld von Berlin schlagen und darum die 9. Armee auf Kosten

der Verteidigung der Stadt verstärken[5]! Doch der Einsatz der 4 Bataillone vermochte an der Lage der Front kaum etwas zu ändern. Am 20. April – Hitler beging an diesem Tage seinen 56. Geburtstag – war die Schlacht im Vorfeld Berlins für die Deutschen praktisch verloren. Umsonst entschloß sich der Führer noch am frühen Morgen (nicht zuletzt auf Drängen von Goebbels), Berlin *vor* den Toren der Stadt zu verteidigen und in diesem Sinne alles, was an Soldaten in Berlin zur Verfügung stand, mit bereitgestellten Omnibuskolonnen an die Front zu schicken[6]. All dies vermochte den sowjetischen Vormarsch nicht mehr entscheidend zu beeinflussen. Die unzureichend bewaffneten Einheiten gingen samt dem Berliner Wachregiment nur ihrer Vernichtung entgegen.

Die Zuversicht Hitlers wollte auch dann nicht weichen, als eine eintreffende Meldung nach der anderen die allmähliche Einkreisung Berlins verkündete. Er verglich die Lage Berlins mit derjenigen Moskaus im Jahre 1941: «Die bolschewistischen Generäle werden nicht anders handeln, als meine Generäle es damals taten – jeder will als erster und vorderster dort sein und es (Berlin. Verf.) nehmen. Sie werden sich in dieses Ziel genau so verbeißen, wie meine Generäle es taten[7]. Ich habe sie damals gewarnt. Sie hätten Moskau liegenlassen und an dieser Stadt vorbeistoßen sollen, sie wäre ihnen dann später von selbst zugefallen. Aber sie griffen sie doch an, das kostete uns schwere Verluste und Materialausfälle, eine verhängnisvolle Schwächung unserer Kampfkraft ohne operativ entscheidenden Erfolg. Genau so wird es den Russen diesmal mit Berlin ergehen! Ich habe der 12. Armee, die Gewehr bei Fuß an der Elbe steht, den Befehl gegeben, kehrtzumachen und auf Berlin zu marschieren. Wir haben hier nun die Aufgabe, Berlin unter allen Umständen so lange zu halten und die Russen so nachhaltig als möglich zu schwächen, bis Wenck heran ist[8]!» In diesem Sinne, im Sinne des weiteren Ausharrens, wurde auch der Befehl zum Handeln erteilt. Der unter Hitlers Leitung ausgearbeitete Operationsplan sah folgendes vor:

Von Südwesten her müsse die 12. Armee unter der Führung des Generals der Panzertruppen Wenck angreifen. Die Armee sollte die Reichshauptstadt über Potsdam erreichen. Unterdessen sollte die 9. Armee des Generals der Infanterie Buße von Südosten her vorgehen. Im Zusammenwirken beider Armeen wollte man die sowjetischen Kräfte südlich von Berlin zerschlagen. Gleichzeitig würden andere Verbände von Norden her vorstoßen, und zwar aus dem Raum südlich von Fürstenberg die «Gruppe Steiner» und aus dem Raume Nauen die 7. Panzerdivision. Die erste Aufgabe dieser Kräfte sollte es sein, die Gruppierung der Roten Armee nördlich von Berlin zu binden und sie dann, sobald die Armeen Wenck und Buße ihre Operationen mit Erfolg durchgeführt haben würden, in gemeinsamem Angriff zu vernichten.

Bild 14. «Verräter» werden erbarmungslos liquidiert.

Dieser Plan wurde am 23. April in Anwesenheit des Generals der Artillerie Weidling im Bunker der Reichskanzlei von Hitler selbst vorgetragen. Weidling, der kommandierende General des LVI. Panzerkorps, mußte sich an diesem Tage persönlich bei Hitler melden. Er sollte standrechtlich erschossen werden, weil gerüchtweise verbreitet worden war, er versuche sich mit seinem Korps aus dem Raume Berlin, wohin er von den Sowjets zurückgedrängt wurde, abzusetzen[9]. In seinen in sowjetischer Gefangenschaft verfaßten Erinnerungen beschreibt General Weidling sein Treffen mit Hitler folgendermaßen: «Hinter einem Tisch mit Landkarten saß der Führer des Deutschen Reiches. Bei meinem Eintritt wandte er den Kopf. Ich sah ein aufgedunsenes Gesicht mit den Augen eines Fieberkranken. Der Führer versuchte aufzustehen. Dabei bemerkte ich zu meinem Entsetzen, daß seine Hände und eines seiner Beine unaufhörlich zitterten. Mit großer Mühe gelang es ihm, sich zu erheben.» Die Unhaltbarkeit des Gerüchtes wurde schnell aufgedeckt, und da General Weidling auf Hitler einen so guten Eindruck machte, ernannte er ihn mit sofortiger Wirkung zum Befehlshaber des Verteidigungs-

[5] v. Oven, a.a.O., Band II, S. 306.

[6] v. Oven, a.a.O., Band II, S. 307.

[7] Im Verlauf der Operationen der Roten Armee gegen Berlin kam es tatsächlich zu ähnlichen Erscheinungen, wie sie Hitler prophezeit hatte. In Tschuikows Erinnerungen können wir nachlesen, wie sich Schukow ärgerte, als am 24. April am Südrand von Berlin Konjews Panzer erschienen sind, die auf Weisung des Hauptquartiers des Oberkommandos auf Berlin einschwenkten, «offensichtlich weil die Truppen der ersten weißrussischen Front nicht rasch genug vorwärtsgekommen waren» (S. 60). Darauf ist es auch zurückzuführen, daß Marschall Schukow, um Berlin schneller bezwingen zu können, mehrere größere Panzerverbände in die Schlacht führte, obwohl es ihm klar sein mußte, daß sie mit ihrer Masse und Beweglichkeit bei der Verfolgung des Gegners nützlicher sein würden als bei den Straßenkämpfen in der Stadt. Tschuikow macht kein Hehl aus seiner diesbezüglichen Meinung, wenn er in den Ruf «Zum Teufel mit dieser verfluchten Ruhmsucht!» ausbricht (S. 60).

[8] Schwarz, a.a.O., S. 100. (General der Panzertruppen Walther Wenck war bis zu seiner Verwundung, das heißt bis Ende Februar 1945, Chef der Führungsgruppe im Generalstab des Heeres. Anfang April wurde er zum Oberbefehlshaber der neugegründeten 12. Armee ernannt.)

[9] Schultz, a.a.O., S. 353.

bereiches Berlin unter gleichzeitiger Belassung als kommandierender General des LVI. Panzerkorps. «Auf meine Frage, wem ich unterstellt wäre, antwortete Krebs (Chef des Generalstabes des Heeres. Verf.): ‚Unmittelbar dem Führer!' Auf meinen Hinweis, daß die Verteidigung von Berlin verantwortlich in eine Hand gelegt sein sollte, erwiderte Krebs, daß es eine solche Hand gäbe, und zwar die Hand des Führers[10]!» Hitler hatte sich nämlich schon am 22. April entschlossen, Berlin nicht zu verlassen, sondern den Kampf um die Reichshauptstadt persönlich zu führen und daher in der Reichskanzlei zu verbleiben. Gleichzeitig proklamierte er den Kampf um Berlin zur «deutschen Schicksalsschlacht», dergegenüber alle anderen Aufgaben und Fronten von sekundärer Bedeutung seien[11].

General Weidling führte nach seiner Ernennung zum Befehlshaber des Verteidigungsbereiches Berlin sein LVI. Panzerkorps vom 23. auf den 24. April nach Berlin hinein. Damit wurde die örtliche Besatzung, die sich kaum mehr des sowjetischen Drukkes erwehren konnte, durch kampferprobte Fronteinheiten verstärkt. «Ich befahl die Verlegung der 20. Panzergrenadierdivision an den rechten Flügel des Korps in den Abschnitt ‚E', der SS-Panzergrenadierdivision ‚Nordland' in den Abschnitt ‚C', der Panzerdivision ‚Müncheberg' in den Abschnitt ‚B' und der 9. Fallschirmjägerdivision in den Abschnitt ‚A'. Die 18. Panzergrenadierdivision hielt ich als meine Reserve zurück und legte sie anfänglich in das Gebiet nördlich des Flughafens. Die Artillerie des Korps wurde im Tiergarten konzentriert: Sie konnte mit ihrem Feuer nach Süden und nach Südosten wirken[12].»

Alle diese Verbände waren schon in den vorangegangenen Schlachten stark angeschlagen worden. Ihr Einsatz in Berlin bedeutete für die Verteidigung nur eine bedingte Hilfe, da man sie sowohl hinsichtlich ihrer Bewaffnung als auch ihres Mannschaftsbestandes bei weitem nicht als frische, ausgeruhte und komplette Verbände bezeichnen konnte[13]. Am 24. April verfügte Weidling im Stadtbereich zusammengenommen über 10 bis 12 Divisionen von unterschiedlicher Qualität und Quantität.

«Auf Berlin – Feuer!»

In der Nacht vom 24. auf den 25. April lag Berlin größtenteils noch in verhältnismäßiger Ruhe. Da erschütterte am Morgen des 25. April um 5.15 Uhr eine ungeheure Kanonade die Morgendämmerung. Die in fast allen Berliner Vororten aufgefahrene sowjetische Artillerie setzte mit ihrem Vorbereitungsfeuer zum Großangriff an. «In der Nacht vor dem Sturm weilte ich in den Feuerstellungen der Artilleristen. Ich wollte mich von den Resultaten des Einschießens überzeugen und dabei sein, wenn der erste Schuß auf die Höhle des faschistischen Untiers abgefeuert wurde», schreibt Armeegeneral Tschuikow in seinen Erinnerungen und fährt fort: «Die schwere Haubitzenbatterie stand auf einer Waldwiese. Am Himmel schwammen dunkle Wolkenfetzen. Es regnete. Die Erde schien zu schlafen, nur hin und wieder erzitterte sie unter der Gewalt ferner Detonationen. Die Artilleristen hatten die Geschütze bereits eingerichtet und warteten auf das Kommando. Die Rohre zeigten nach Berlin. An der Brust der Artilleristen funkelte die Medaille ‚Für die Verteidigung Stalingrads'. Bei den Lafetten erblickte ich die besten Richtschützen der Batterie. ... Der Unterwachtmeister Iwan Tarassow, Geschützführer und Träger des Ordens ‚Roter Stern' und des Ruhmesordens, machte sich zum Schießen bereit. Woran mochte der Mann jetzt denken, dem die Deutschen den Bruder ermordet hatten?

Alles ist zum Schießen bereit:

‚Auf die Befestigung des faschistischen Berlins – Feuer!'

Die schweren Granaten verlassen die Rohre und durchschneiden pfeifend die Luft. Ihr Weg ist ihnen vorgezeichnet. ... Plötzlich zitterte und schwankte der Boden unter meinen Füßen: Tausende von Geschützen kündeten den Beginn des Sturmes an[14].»

Die 4 Tage, welche die Rote Armee vom 20. April an für die Einschließung Berlins benötigte und die der systematischen Belagerung der Reichshauptstadt vorangegangen waren, verliefen für die Angreifer nicht ohne Schwierigkeiten und nicht immer krisenfrei. Der Löwenanteil der Kämpfe fiel der ersten weißrussischen Front zu. Marschall Schukow mußte mit seinen Armeen gleichzeitig drei Schlachten schlagen. Er griff die 9. Armee an, die zum Teil (wie befohlen) noch immer an der Oder ausharrte, hielt sie unter gewaltigem offensivem Druck und versuchte sie auseinanderzusprengen[15]. In einer engen Zangenbewegung führte er 3 Armeen in die Stadtperipherie Berlins vor und versuchte von dort aus, konzentrische Keile in die Verteidigungslinien zu treiben. Und schließlich führte er eine starke Gruppierung, weitausholend und in die Tiefe zielend, nördlich an Berlin vorbei, um in Richtung Elbe vorzustoßen und dabei den Ring um die Reichshauptstadt gemeinsam mit Konjews Armeen zu schließen. Das Vorgehen der Truppen war nicht nur durch den verzweifelten Widerstand der Deutschen erschwert. Auch andere Unannehmlichkeiten erwarteten die Russen. «Die Wälder waren voller Minenfelder und Sperren. Der Gegner war ein Meister im Verminen, das kann man nicht leugnen. Vor allem verstand er sich auf allerlei ‚Überraschungen'. Auf den Wegen, in den Straßengräben und auf den Feldern lagen Motorräder, Fahrräder, Waffen und andere Dinge, harmlos, als hätte sie jemand liegengelassen oder weggeworfen, in Wirklichkeit aber waren es Minenfallen, die bei der geringsten Berührung detonierten[16].» Dazu kam noch, daß Stalin das Vormarschtempo der

[10] Die Erinnerungen des Generals der Artillerie Hellmuth Weidling, die er in sowjetischer Gefangenschaft über den Endkampf in Berlin schrieb, wurden erstmals in der sowjetischen wehrwissenschaftlichen Zeitschrift Vojenno Istoričeskij Žurnal, Moskau, Hefte 10 und 11/1961, veröffentlicht. Eine deutsche Übersetzung mit Einleitung und Erläuterungen von Dr. Wilhelm Arenz erschien unter dem Titel «Der Endkampf um Berlin (23. April bis 2. Mai 1945)» in der Frankfurter «Wehrwissenschaftlichen Rundschau», Hefte 1, 2 und 3/1962. Diese wird fortan als «Weidling» zitiert.

[11] Kriegstagebuch des Wehrmachtführungsstabes, Band IV/2, S. 1454.

[12] Weidling, a.a.O., S. 45. (Die Abschnitte von «A» bis «E» umfaßten anfänglich die Bezirke Lichtenberg, Karlshorst, Niederschöneweide, Tempelhof und Zehlendorf.)

[13] Die Stärke, die Kampfkraft und der Kampfwert der Verbände des LVI. Panzerkorps waren sehr unterschiedlich. Die 18. Panzergrenadierdivision besaß nur halbe Gefechtsstärke; die Panzerdivision «Müncheberg» erreichte nur mit einem Drittel ihrer Stärke Berlin. Von den übrigen zwei Dritteln der Division fehlte jede Nachricht. Von der 9. Fallschirmjägerdivision erreichten nur Trümmer die Stadt. Die zwei Waffen-SS-Panzerdivisionen «Nordland» und «Nederland» waren so stark angeschlagen, daß sie nur geringen Kampfwert besaßen, desgleichen auch die 20. Panzerdivision. Das zum LVI. Panzerkorps gehörige Volksartilleriekorps 408 hatte mit mehr als zwei Dritteln seiner Geschütze Berlin erreichen können. Es besaß jedoch fast keine Munition mehr. Vergleiche Weidling, a.a.O., S. 52, und Schultz, a.a.O., S. 354.

[14] Tschuikow, a.a.O., S. 62. (Die weittragenden 17,2-cm-Batterien der Sowjets nahmen sogar schon am 20. April das Zentrum Berlins unter Beschuß.)

[15] Am 22. April schloß sich der Riegel um die der 9. Armee verbliebenen 3 Korps, und zwar im Süden durch Abriegeln der wenigen Wegverbindungen durch den Spreewald, im Südwesten durch die 69. Armee entlang der Bahnlinie Lübben–Halbe und im Westen durch Sperren der See-Engen zwischen Teupitz und Königswusterhausen. «Alsbald wurde auch die letzte Verbindung nach Westen bei uns südlich Erkners durch von Erkner aus westlich der Seeketten ausholende Teile der ersten weißrussischen Front verriegelt.» Buße, a.a.O., S. 58.

[16] Tschuikow, a.a.O., S. 58.

Bild 15. Die Russen setzen zahlreiche Panzer in der 10 Tage lang tobenden Schlacht in den Straßen Berlins ein.

ersten weißrussischen Front nicht schnell genug erschien. Ständige Anrufe bei Marschall Schukow und ständige Einmischungen in die Operationen seitens des Kremls erschwerten nur die Arbeit des ohnehin überanstrengten Stabes des Marschalls[17]. Sollte letztlich Hitler doch noch recht haben? Mußte die Rote Armee bis zu einem gewissen und sehr naheliegenden Zeitpunkt Berlin in ihrer Macht haben, da sonst die Amerikaner vorrückten und die Allianz des Ostens mit dem Westen zerbrechen würde[18]? Allerdings gab Marschall Schukow den Druck und das Drängen Stalins seinen Armeeführern im gleichen Ton unverzüglich weiter. Kein Erfolg genügte. Immer neue Ziele mußten die Anstürmenden in kürzester Frist erreichen.

Dabei waren die Truppen der ersten weißrussischen Front im allgemeinen gut vorangekommen. General Bagdanows 2. Gardepanzerarmee brach am 20. April in den Raum Bernau durch. Die 3. und 5. Stoßarmee erreichten am 21. April den Berliner Autobahnring im Raum Bernau–Petershagen–Rüdersdorf–Erkner–Königswusterhausen. Die 8. Gardearmee stand am Südost- und Südrand Berlins und schickte sich an, die Stadt von Süden her einzukreisen und sie von dort aus zu stürmen. Die 1. Gardepanzerarmee General Katjukows, verstärkt durch ein Schützenkorps, unterstützte die 8. Gardearmee in diesem Manöver. Auch die Truppen der ersten ukrainischen Front waren inzwischen gut vorangekommen und hatten den Raum Baruth–Luckenwalde–Jüterbog erreicht. Das deutsche Oberkommando mußte die Verteidigung an der Oder und die Stützpunkte Frankfurt und Fürstenberg an der Oder aufgeben. Der Versuch, die an der Oder im Abschnitt Frankfurt–Fürstenberg–Guben stehenden Truppen der 9. Armee nach Westen zurückzuführen, mißlang. Sie wurden von Berlin abgeschnitten und in einem Kessel eingeschlossen[19]. Die auf dem linken Flügel der ersten weißrussischen Front eingesetzten Armeen, die 33. und die 69., kamen daraufhin besser voran, was wiederum die Lage der Stoßtruppen gegen Berlin erleichterte.

Um diese Zeit forcierte die zweite weißrussische Front (Rokossowskij) ihre Operationen an der Oder im Raum Schwedt und trug ihren Angriff in Richtung Prenzlau vor.

Alle diese Erfolge schufen eine günstige Voraussetzung für den frontalen und systematischen Sturm auf die «Festung Berlin».

Bis zum Abend des 22. April besetzten die Truppen der 8. Gardearmee die Vororte beziehungsweise Ortsteile Dahlwitz, Schöneiche, Fichtenau, Rahnsdorf, Friedrichshagen und Werndorf. Der sowjetische Angriff fraß sich von allen Seiten wie eine von außen nach innen treibende Feuersbrunst in die Stadt hinein. Doch «je mehr wir uns dem Stadtzentrum näherten, desto mehr verstärkte sich der Widerstand des Gegners. Dabei forderte der Frontoberbefehlshaber, die Vororte so rasch wie möglich einzunehmen und die Einschließung Berlins zu vollenden, bevor es dem Gegner gelang, Reserven heranzuführen. Gleichzeitig sollten wir die Stadt selbst einschließlich ihres Zentrums möglichst schnell in unseren Besitz bringen. Diese Forderungen waren verständlich, doch die Truppen konnten sie nicht mit einem Male erfüllen, und das weder aus Schwäche noch aus Unvermögen. Im Krieg muß man vor allem mit dem Gegner rechnen, und der ist mit allen Mitteln bestrebt, einem ständig entgegenzuwirken[20].»

Trotz der sowjetischen Artillerievorbereitung vom 25. April, trotz den neu zugeführten Kräften und trotz der auf allen Gebieten hervortretenden Überlegenheit der Roten Armee wurde das Eindringen in Richtung Stadtzentrum für die Armeegruppe Tschuikow immer schwerer[21]. «Wir besaßen eine Handvoll schwerer festliegender und eine andere Handvoll schwerer beweglicher Batterien, eine Handvoll Panzer und eine Handvoll Sturmgeschütze. Ein Dutzend davon hatten unsere Rüstungsarbeiter noch improvisiert auf Panzerfahrgestelle montiert und aus den bereits unter direktem Beschuß liegenden Montagehallen unmittelbar zu den kämpfenden Truppen gebracht. Die Sowjets hingegen schlugen mit dem Hammer ihrer gewaltigen Artilleriemasse unsere Verteidigungssperren zusammen, ließen hinter der Feuerwalze ihre Panzer und hinter dem Panzerschild ihre Infanteriemassen einfluten. . . . Die Verteidigung hatte nur noch eine einzige Kampfform zur Wahl: Gegenstoß und Nahkampf, Zweikampf zwischen Mann und Panzer. Das bedeutete ein unaufhaltsames, verlustreiches Zusammenschmelzen unserer Kräfte, denn jeder Gegenstoß gab die Vorteile des Häuserkampfes bei der Verteidigung jeweils an die Sowjets ab. Unsere beweglichen schweren Waffen fuhren von einer gefährdeten Lücke zur anderen und schmolzen stündlich dahin. Am letzten Tage gab es in der Verteidigungsstellung kaum noch ein Dutzend intakte Geschützrohre, und für sie fehlte die Munition. Zuletzt hatten einzelne Flugzeuge Artilleriemunition gleichsam stückweise in den Kessel getragen und schließlich nur noch über den brennenden Trümmern abwerfen können. Das waren gegenüber dem Ma-

[17] Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß Stalin am Ende des Krieges ständig der Gedanke plagte, daß letzten Endes die Angloamerikaner mit den Deutschen doch noch einen Separatfrieden schließen würden, um mit ihnen gemeinsam die Rote Armee aus Europa zu vertreiben. Einzelheiten darüber siehe bei Dr. Peter Gosztony, «Die Kapitulation des Dritten Reiches», in: «Der Schweizer Soldat» Nr. 16/1965.

[18] Siehe dazu Schwarz, a.a.O., S. 166.

[19] Buße, a.a.O., S. 167.

[20] Tschuikow, a.a.O., S. 64.

[21] Die Armeegruppe Tschuikow bestand ab 26. April aus der 2. Gardepanzerarmee, der 3. Stoßarmee, der 1. Gardepanzerarmee, der 5. Stoßarmee und der 8. Gardearmee. Dazu kamen aus der ersten ukrainischen Front die 28. Armee und die 3. Gardepanzerarmee («Istorija Velikoj Otočestvennoj . . .», Band V, S. 276).

terialaufgebot des Feindes noch nicht einmal mehr Tropfen auf einen glühenden Stein...[22].»

«Halten», bis die Armee Wenck eintreffe, lautete der Befehl an die Soldaten. Und das Ziel: Schukows Stoßarmeen in dieser Schlacht vernichtend zu schlagen. Es schien, als ob Militär und Bevölkerung alles auf diese einzige Karte setzen wollten, ungeachtet der Tatsache, daß bereits die anglo-amerikanischen Verbände (immer noch Gegner des Dritten Reiches) Westdeutschland besetzt und am 25. April sogar bei Torgau an der Elbe den Panzersoldaten Konjews die Hand gereicht hatten. Das Großdeutsche Reich, das heißt, das, was von ihm noch übrigblieb, war damit zweigeteilt. Aber in Berlin steigerte sich die Wucht des Kampfes stündlich. Aushalten und ausharren, bis die sagenhafte Armee Wenck kommt – diese Parole beseelte die Berliner, vom Zivilisten bis zum General.

Die Entsatzversuche der 12. Armee und der «Armeegruppe Steiner»

Laut Hitlers Operationsplan hätte die 12. Armee aus Richtung Südwesten den Angriff auf Berlin am 24. April antreten müssen. Mit diesem Befehl kam am Vortage Feldmarschall Keitel persönlich zum Oberbefehlshaber der Armee, General der Panzertruppen Walther Wenck. Zu diesem Zeitpunkt hatte die 12. Armee ihre Aufstellung noch nicht ganz beendet. Doch sie war Deutschlands letztes Aufgebot an kampffähigen Soldaten. Ihre Divisionen, die statt Nummern historische Namen trugen, waren den Stäben dreier Panzerarmeekorps unterstellt[23]. «Diese Panzerkorps waren wohl dem Namen nach von ihren früheren Kämpfen her Panzerkorps, sie verfügten aber außer Sturmgeschützen und ganz geringen einzelnen Panzern über keine geschlossenen Panzerkräfte mehr. Die 12. Armee verfügte ungefähr in ihrer Gesamtheit über 120 000 Mann[24].» Die Armee hatte ursprünglich die Aufgabe, aus dem Raum Magdeburg–Dessau durch die Linien der US-Armee in den Ruhrkessel zu gelangen und die dort eingeschlossene Heeresgruppe Model zu entsetzen. Nun, da Feldmarschall Keitel bei General Wenck mit dem neuen Befehl erschien, hieß es, «die 12. Armee habe mit allen verfügbaren Kräften unverzüglich kehrtzumachen und in Verbindung mit der 9. Armee Berlin anzugreifen und die Stadt zu entsetzen. Der Angriff hätte aus dem Raum Treuenbrietzen–Belzig zu erfolgen[25].»

Die 12. Armee trat, wie befohlen, am 26. April zum Angriff an. In den bisherigen Stellungen gegen die Amerikaner wurden nur schwache Meldegruppen belassen. «Das XX. Panzerkorps stürmte am ersten Angriffstage 18 km in den überraschten Feind, schnitt die in den Waldungen südöstlich von Brandenburg stehenden russischen Panzerkräfte ab und hatte am Nachmittag die Beelitzer Heilstätten und Ferch südwestlich von Potsdam genommen und die Verbindung mit den noch haltenden Kräften der Garnison Potsdam hergestellt[26].» Gleichzeitig ging die 9. Armee, seit dem 20. April von den Truppen Schukows eingekesselt, unter Abdeckung ihres Rückens mit ihrer Flanke in Richtung Westen vor. Sie hätte die Verbindung mit der 12. Armee herzustellen gehabt, um Berlin gemeinsam zu entsetzen. Der Befehl lautete: «Die Haltung der 9. Armee ist dafür entscheidend, daß es gelingt, die in den Verteidigungsring der Stadt Berlin eingebrochenen feindlichen Kräfte abzuschneiden und die Hauptstadt des Reiches wieder freizukämpfen, in der sich der Führer im Vertrauen auf seine Soldaten aufhält[27].»

Bild 16. General der Panzertruppen W. Wenck, Oberbefehlshaber der 12. Armee.

Auch vom Norden her, von der 3. Panzerarmee, sollte eine Gruppierung auf Berlin vorstoßen und den Zernierungsring um die Stadt aufbrechen.

Mit dieser Aufgabe wurde der kommandierende General des III. SS-Panzerkorps, General der Waffen-SS Felix Steiner, betraut. Sein Befehl: «Die nordwestlich von Oranienburg vorgehende ‚Armeegruppe Steiner' muß im ersten Durchstoß die Gegend von Bötzow (etwa 10 km nordwestlich von Spandau) erreichen[28].» Darauf erwiderte General Steiner – nach seinen eigenen Erinnerungen – gegenüber General der Infanterie Krebs,

[22] Schwarz, a.a.O., S. 113.

[23] Unter dem Befehl des Generalkommandos der 3 Panzerarmeekorps befanden sich die Divisionen «Theodor Körner», «Gneisenau», «Friedrich Ludwig Jahn», «Scharnhorst», «Ulrich von Hutten», «Schlageter», «Clausewitz», «Schill» und «Potsdam». Davon mußte jedoch General Wenck die Divisionen «Clausewitz» und «Schlageter» dem Oberbefehlshaber Nordwest und die Division «Potsdam» der 11. Armee Mitte April abgeben. Albert Kesselring, «Soldat bis zum letzten Tag», Bonn 1953, S. 405.

[24] Walther Wenck, «Kurzer Überblick über die Endkämpfe zwischen Oder und Elbe im April und Mai 1945. Insbesondere die Kämpfe der 12. Armee». Manuskript, geschrieben in US-Gefangenschaft, 1946, S. 9.

[25] Mitgeteilt bei H.W. Ritter, «Armee Wenck. Der letzte Angriff. Tatsachenbericht nach Gesprächen mit General a.D. Walther Wenck», in: «Welt am Sonntag», Hamburg, 7. April 1957, S. 8.

[26] Wenck, a.a.O., S. 15.

[27] Schultz, a.a.O., S. 356.

[28] Schultz, a.a.O., S. 357.

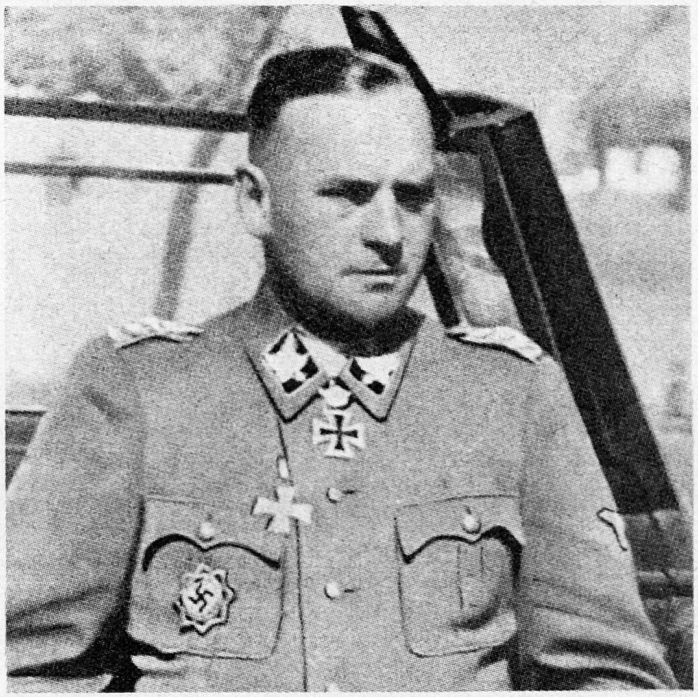


Bild 17. General der Waffen-SS F. Steiner, Oberbefehlshaber der «Armeegruppe Steiner».

der ihm diesen Befehl aus Berlin telephonisch durchgab und unter anderem den Entsatzversuch der anderen Armeen darlegte, daß er kein Vertrauen in dieses Vorgehen habe: «Ich selbst verfüge nur über 3 Divisionen. Der Angriff ist undurchführbar und sinnlos! In diesem Augenblick brach das Gespräch ab[29].» Trotz mehrfachen Bemühungen, insbesondere des Oberkommandos der Wehrmacht und des Feldmarschalls Keitel, die Armeegruppe zum Angriff auf Berlin anzutreiben, blieb Steiner bei seiner Weigerung[30]. Auch General Holste, der mit Generaloberst Jodl verhandelte, wies darauf hin, daß seine improvisiert aufgestellten und zusammengewürfelten Verbände ohne erhebliche Verstärkungen nicht zu einem Angriff antreten könnten. Und Generaloberst Heinrici, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel, mußte sich darauf konzentrieren, die eigene Front mit der ihm allein verbliebenen 3. Panzerarmee gegen das intensive Vorgehen der zweiten weißrussischen Front Rokossowskij zu behaupten. So blieb, trotz allen Bemühungen Hitlers, der deutsche Entsatzversuch auf Berlin von Norden her aus[31].

Nicht besser gestaltete sich die Lage inzwischen bei der 9. Armee. Die mehr als 60 km Luftlinie betragende Entfernung bis zur 12. Armee quer durch die rückwärtigen Verbindungen des Südflügels der ersten weißrussischen Front konnte General der Infanterie Buße nur überwinden, wenn der Durchstoß so rasch erfolgte, daß Schukow keine wirksame Gegenmaßnahme treffen konnte. Der erste Versuch am 24. April mißlang. «Zwar schlug die angesetzte Panzergruppe die Lücke bei Halbe, wartete aber, wie ihr strikt befohlen, das Herankommen der Infanterie nicht ab, sondern brachte sich davonfahrend selbst in Sicherheit. So schloß der Russe die Bresche wieder[32].» Erst am 29. April gelang es der sehr zusammengeschrumpften 9. Armee, südlich von Beelitz die sowjetischen Stellungen von hinten zu überrennen und die Verbindung mit der 12. Armee aufzunehmen. «Rund 40 000 Mann und einige tausend Flüchtlinge strömten völlig erschöpft hinter die rettende Linie der 12. Armee. Diese erhielt Befehl, noch kampffähige Teile in ihre Reihen einzugliedern, alles andere abzuschieben. Die 9. Armee hatte damit aufgehört zu bestehen[33]!»

Hitlers letzte Hoffnung blieb von nun an die 12. Armee, die sich am 26. April bis nach Potsdam vorgekämpft hatte, jedoch nicht weiterkam. Schuld daran war nicht zuletzt der Wehrmachtsbericht, der, um die Berliner Besatzung aufzurütteln, die Existenz und die bisher erreichten Ziele der Armee Wenck preisgab. Schukow und Konjew handelten danach blitzschnell und führten eine Panzerarmee, unterstützt durch eine frische Schützenarmee aus dem rückwärtigen Gebiet, heran. Darauf stand schon am nächsten Morgen das deutsche XX. Panzerkorps in schwerem Abwehrkampf und konnte nur mit Mühe seine eigenen Stellungen halten. «Von nun an hörte jede Angriffshandlung der 12. Armee auf. Die Besatzung von Potsdam wurde vom russischen Ring befreit und in die 12. Armee aufgenommen. Die Besatzung von Berlin konnte nicht mehr entsetzt werden... Es folgte die Endphase. Die 12. Armee mußte, da im Norden und Süden kein Anschluß mehr vorhanden war, ... sich eng in einem Ring zusammenschließen, um nicht in einzelne Teile aufgespalten zu werden. Der Oberbefehlshaber der 12. Armee stand vor der Wahl, seine Armee von den Russen zerschlagen zu lassen oder sich den Amerikanern auf der Westseite zu ergeben. Die Wahl war nicht schwer. Er wählte das letztere, um damit nicht zuletzt dem riesigen Flüchtlingsstrom den rettenden Weg nach dem Westen zu ermöglichen[34].» Die 12. Armee, die Hitler und die Berliner Besatzung herauskämpfen sollte, trat angesichts ihrer eigenen gefährdeten Lage den Rückzug an.

Der Endkampf um Berlin

In den Tagen vom 27. bis zum 30. April schloß sich der Ring der aus allen Stadtteilen vordringenden Truppen der Roten Armee um die Verteidiger Berlins immer enger. Im Osten waren der Bezirk Friedrichshain und der Alexanderplatz schon seit einigen Tagen «Front» geworden. Über den Flughafen Tempelhof hinaus waren die Sowjets bereits bis zum Gebäude des Luftfahrtministeriums vorgedrungen. Während in Steglitz noch immer gekämpft wurde, gelang es Bogdanows 2. Gardepanzerarmee, über Siemensstadt und Gartenstadt schnell bis in die Gegend der Technischen Hochschule am Salzufer in Charlottenburg vorzudringen, wo sie zunächst aufgehalten wurde. Andere Kräfte, so die Einheiten des 79. Gardeschützenkorps, waren von Norden her durch den kleinen Tiergarten über Moabit bis zur Moltkebrücke an der Spree durchgestoßen. Der Reichskanzleibunker wurde mehr und mehr zum Gefechtsstand einer stets zusammenschmelzenden Igelstellung. Mit dem unaufhaltsamen Ausfall der beweglichen Artillerie der Deutschen steigerte sich

[29] Felix Steiner, «Die Armee der Geächteten», Göttingen 1963, S. 228.

[30] Steiner, a.a.O., S. 228. General a.D. Steiner fügt dazu noch bei: «Der Angriff auf Berlin mit schwachen und unerfahrenen Truppen war infolge der Kräfteverhältnisse von vornherein zum Scheitern verurteilt. Er hat Tausende von Soldaten nutz- und sinnlos das Leben gekostet. Zudem beruhte der Angriffsbefehl auf einer völligen Verkennung der Lage. Unter diesen Umständen konnte er nur abgelehnt werden, so stark auch der Druck aller Zwischendienststellen auf den Oberbefehlshaber [das heißt Steiner] war. Das hinderte ihn nicht daran, seinem vorgesehenen Nachfolger [Holste] von der Übernahme des Kommandos abzuraten und die ihm anvertrauten Soldaten [5000 nur mit Handwaffen ausgerüstete hochdekorierte Piloten der Luftwaffe und 1000 Mann Hitlerjugend aus Schleswig-Holstein (Verf.)] selbst über die Elbe und Elde nach Westen zurückzuführen» (S. 229).

[31] Es nützte auch nichts, daß das Oberkommando der Wehrmacht auf Hitlers Weisung hin am 28. April den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel, Generaloberst Heinrici, und den Chef seines Stabes mit sofortiger Wirkung ablöste und an seiner Stelle General Student ernannte.

[32] Buße, a.a.O., S. 167.

[33] Buße, a.a.O., S. 168.

[34] Wenck, a.a.O., S. 15/16.

Bild 18. Vom Tiergarten aus kämpft sich sowjetische Infanterie an die Ruine des Reichstagsgebäudes heran, das letzte größere Hindernis vor der dicht verbarrikadierten Reichskanzlei.

die Gefahr eines plötzlichen Durchstoßes in das Zentrum, wo der Wilhelmplatz genau die Mitte bildete. «Neben den regulären Kontingenten stand alles im Kampf, was eine Waffe tragen konnte. Infanterie kämpfte neben Marineeinheiten, Panzerbesatzung zu Fuß neben Piloten zu Fuß, Volkssturm neben Hitlerjugend und Polizei, Freikorps der politischen Kader neben SS. ... Und Nacht für Nacht brausten die schweren Junkers-Transporter wie schwarze Riesenvögel heran, unentwegt, unbeirrt, kreisten suchend, schwerfällig, in Feuer und Qualm, und landeten mitten im Einschlag von Artillerie, Granatwerfern, Pak und was sonst noch auf der Ost-West-Achse[35]. Und dann sprangen die Marinesoldaten, Kreuzerbesatzungen, U-Boot-Männer, Sturmwikinger heraus – wenn sie es lebend geschafft hatten – und griffen irgendwo neben uns ein, wo nichts mehr neben uns stand, und griffen ein und waren ein Teil dieses Schicksals in Feuer und Zorn[36].»

Oberst Wöhrlemann, der letzte Artilleriekommandant von Berlin, ergänzt dieses Bild: «Der Ring wurde immer enger, der Platz für die Artillerie immer knapper. Zuletzt blieb nur der zerzauste, an manchen Stellen bereits in ein Trichterfeld verwandelte Tiergarten, in dem die Lafettenschwänze der nach allen vier Himmelsrichtungen aufgestellten Geschütze fast ineinanderhakten. Die von Stunde zu Stunde immer knapper werdenden Nachrichten über den Stand der Dinge in der Reichshauptstadt empfand ich als außerordentlich unangenehm, da damit das Gefühl des sinnlosen Widerstandes nur noch wuchs[37].» In diesen letzten Tagen vor der Kapitulation Berlins war der eigentliche entscheidende Kampfraum der innere Stadtkern, jener durch das Ringsystem vom Spreekanal und der U-Bahn sowie den repräsentativen Punkten der Hauptstadt markierte natürliche Kern der Bastion. Darin nun drängte sich unter der Erde in Bahnschächten und Kellergewölben die Zivilbevölkerung, währenddessen über dem Erdboden die Verwüstung tobte. Sobald die Sowjets die Wasserversorgung kontrollierten, wurde der Wassermangel zu einem heiklen Problem. Er führte schließlich dazu, daß der Verteidigungsraum im großen und ganzen durch einen Kranz glühender Brände buchstäblich gebrandmarkt wurde. «Ständig wurde es schwerer, eine Stellung gegen die Übermacht des Feindes zu behaupten. Während wir nun über der Erde jede Gasse und jeden Trümmerwinkel und jede ausgebrannte Fensterhöhle gegen den in Straßenkämpfen äußerst geschickten Feind unausgesetzt im Auge behalten mußten, hatten wir unter und hinter uns ein Labyrinth von Schächten und unterirdischen Verästelungen, das uns ebenso gefährlich werden konnte. Wir vermochten dort zumeist einen Lauerposten in die Finsternis zu stellen. Die Sowjets drangen mit starken Stoßtruppen in die U-Bahn-Schächte vor und setzten Flammenwerfer ein, wo wir drei oder vier Gewehre und allenfalls eine Maschinenpistole verwenden konnten[38]. So hatte man den Versuch machen müssen,

[35] Die Ost-West-Achse wurde, da mit dem Vormarsch der Sowjets alle Flugplätze Berlins für den Verteidiger ausfielen, Ende April behelfsmäßig zu einem Landeflugplatz für Flugzeuge hergerichtet.

[36] Schwarz, a.a.O., S. 110.

[37] Wöhrlemann, a.a.O., S. 20.

[38] Darüber wird auch bei Tschuikow berichtet, siehe a.a.O., S. 70.

einzelne besonders gefährdete Bahnschächte durch Sprengungen unter Wasser zu setzen[39].»

Der verhärtete Widerstand traf auch die Sowjets empfindlich. Selbst Armeegeneral Tschuikow gibt zu, daß «einzelne mit Panzerfäusten ausgerüstete Gruppen (des Feindes) ... große Erfolge in der Bekämpfung unserer Panzer aufzuweisen hatten. Sie waren kühn und geschickt und fügten uns sehr empfindliche Verluste zu. Doch das war nur kurze Zeit so und nur möglich, weil sich unsere Panzerleute taktisch ‚wie die ersten Menschen' benahmen. Wie kann man auch Panzer kolonnenweise in den Straßen kämpfen lassen[40]! Kaum hatten sich jedoch unsere Panzertruppen umgestellt, ihre Kampfwagen zweckmäßiger auf die Sturmabteilungen aufgeteilt und begonnen, enger mit den Infanteristen zusammenzuarbeiten, da spielten die Panzerfaustschützen bei der Verteidigung Berlins schon kaum noch eine Rolle. ... Außerdem hatten die unseren Sturmabteilungen zugeteilten Panzerleute eine Methode gefunden, ihre Kampfwagen gegen Panzerfäuste immun zu machen. Jeder Panzer einer Sturmabteilung erhielt eine Schürze aus Sandsäcken. Diese wurde mit Draht und Schnur an der Panzerung befestigt oder an die Trossen genäht, die an den Seiten und am Turm befestigt waren. ... Das Geschoß der Panzerfaust verliert beim Aufschlag auf den Sandsack die durch den Hohlladungseffekt hervorgerufene Durchschlagskraft, und die Panzerung bleibt unversehrt. Auf diese Weise wurde die gefährlichste panzerbrechende Waffe der Deutschen, auf die Hitler so große Hoffnung gesetzt hatte, unwirksam gemacht[41].»

Der 30. April wurde für die Berlin erstürmenden Sowjets zu einem großen Tag. An diesem Vormittag gelang es Einheiten des 79. Gardeschützenkorps (zur 3. Stoßarmee gehörend), das Reichstagsgebäude (welches seit 1933 nicht wiederhergestellt worden war), zu erstürmen und das Siegesbanner auf der ausgebrannten Kuppel aufzupflanzen. Die wahre Bedeutung der Eroberung des Reichstagsgebäudes für die in der Schlacht um Berlin kämpfenden Rotarmisten ist bisher sowohl von deutscher als auch von westalliierter Seite verkannt worden. Seit dem berüchtigten Reichstagsbrandprozeß im Jahre 1933 galt dieses Gebäude den Russen als *das* Wahrzeichen Berlins, und die auf der Kuppel durch zwei Sergeanten gehißte rote Fahne bedeutete für sie den praktischen Endsieg in Berlin. Daher war es auch verständlich, daß am Abend des 30. April, als Marschall Schukow die Einnahme des Reichstagsgebäudes zur Kenntnis nahm, Armeegeneral Tschuikow die Frage stellte, ob denn Hoffnung bestünde, «daß wir bis zum 1. Mai Berlin vollständig gesäubert haben[42].»

Doch wurde noch in der Nacht zum 1. Mai an allen Ecken heiß gekämpft. Die Verteidiger erwarteten noch immer, daß Hitler und Goebbels ein Wunder vollbrächten oder daß die sagenhafte Armee Wenck sie aus der Klemme heraushole. Nur die militärische Führung war sich über die prekäre Lage im klaren. General Weidling beschreibt die letzten Stunden der

[39] Schwarz, a.a.O., S. 121. Daß dabei Tausende, wenn nicht Zehntausende von Zivilpersonen, Kindern und verwundeten Soldaten, die während der Kämpfe in den U-Bahn-Schächten Zuflucht suchten, ums Leben kamen, interessierte sowohl Hitler als auch die militärische Führung der Verteidigung Berlins kaum.

[40] Die Sowjets zogen offenbar aus den Berliner Kämpfen keine Lehren. Auch während des ungarischen Aufstandes von 1956 setzten sie Panzertruppen ohne begleitende Infanterie in Budapest gegen die Aufständischen ein. In Einzelheiten siehe Peter Gosztony, «Die Rolle und Bedeutung der Budapester Kilián-Kaserne in der ungarischen Revolution von 1956». Erscheint demnächst in der Frankfurter «Wehrwissenschaftlichen Rundschau».

[41] Tschuikow, a.a.O., S. 68.

[42] Tschuikow, a.a.O., S. 72.

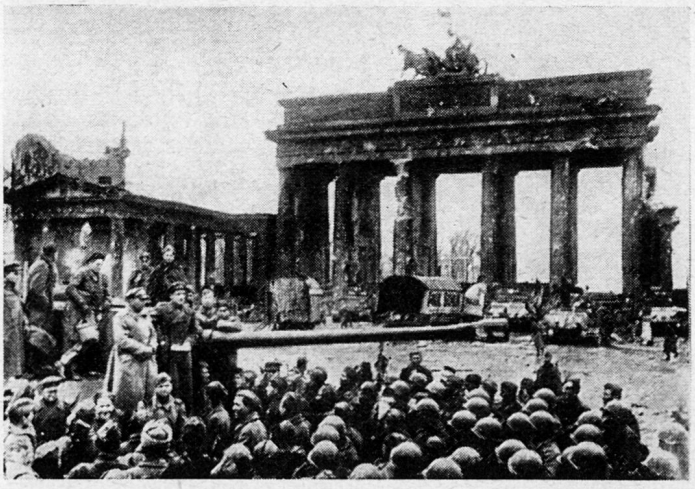


Bild 19. Berlin, 2. Mai 1945. An den Fronten wird noch geschossen. Doch die Sowjets feiern schon den Sieg vor dem Brandenburger Tor.

Verteidigung Berlins folgendermaßen: «Durch irgendwelche Führungsmaßnahmen konnte der Truppe schon nicht mehr geholfen werden. Reserven gab es nicht mehr, und von irgendwelchen Umgruppierungen konnte auch nicht mehr die Rede sein. ... Auch die Versorgung konnte nicht mehr zentral geführt werden. Soweit ich mich erinnern kann, wurden in der Nacht vom 28. zum 29. April durch Flugzeuge etwa 6 t Versorgungsgüter abgeworfen, das heißt fast nichts! An Munition wurde die Panzerfaust, die die Truppe vor allem benötigte, in ganz geringfügiger Menge abgeworfen; etwa 15 bis 20 Stück. Zu all diesem kam noch eine Schwierigkeit hinzu. Allmählich hörte die Reparatur der im Kampf beschädigten Panzer auf, weil wir keine Möglichkeit besaßen, sie weiter auszuführen. ... Die Katastrophe war unabwendbar, wenn der Führer seinen Entschluß nicht umstieß, Berlin bis zum letzten Mann zu verteidigen[43].» Doch General Weidling hatte nicht gewagt, an der vorangegangenen täglichen Lagebesprechung, an der Hitler noch teilnahm, das Wort «Kapitulation» auszusprechen. Nur in der allerletzten Stunde, am 30. April um 13.45 Uhr, wurde den Verteidigern «angesichts der Verknappung der Munition» gestattet, aus Berlin auszubrechen. Sich zu ergeben wurde ihnen strengstens untersagt. Das war alles, was General Weidling bei dem lebenden Hitler noch erreichen konnte.

Die Kapitulation

In den frühen Nachmittagsstunden des 30. April schied Hitler durch Freitod aus dem Leben[44]. Sein Nachfolger als Kanzler wurde Goebbels. Er versuchte noch naiverweise bei den Sowjets einen Waffenstillstand zu erreichen, und zwar auf die Dauer, bis eine neue deutsche Regierung in Berlin zusammentreten könne. Mit diesem Auftrag wurde General der Infanterie Krebs in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai *als Parlamentär* durch die sowjetischen Linien zu Armeegeneral Tschuikow geschickt. Die Verhandlungen, die in Tschuikows Erinnerungen ausführlich behandelt werden, verliefen völlig ergebnislos[45]. Die Antwort der Sowjetregierung sah nur einen Ausweg: «Allgemeine Kapitu-

[43] Weidling, a.a.O., S. 118.

[44] Die Vorgänge und die letzten Stunden im Bunker der Reichskanzlei sind nicht Gegenstand dieser Studie. Siehe dazu unter anderem M. A. Mußmanno, «In zehn Tagen kommt der Tod. Augenzeugen berichten über das Ende Hitlers. Authentische Darstellung der dramatischen Ereignisse der letzten Wochen im Führerbunker der Reichskanzlei», München 1950; H. R. Trevor-Roper, «The Last Days of Hitler», London 1955.

[45] Tschuikow, a.a.O., S. 72–81.

Bild 20. Im Auftrag von Goebbels ersucht am Vormittag des 1. Mai General Krebs um einen bedingten Waffenstillstand. Er wird zurückgewiesen.

Bild 21. General der Artillerie Weidling übergibt die Stadt Berlin den Russen.

Bild 22. Generaloberst Bersarin, erster sowjetischer Stadtkommandant von Berlin.

lation oder Kapitulation von Berlin. Im Falle der Weigerung wird um 10.15 Uhr der Artilleriebeschuß der Stadt einsetzen.» Darauf kehrte General Krebs in den Bunker der Reichskanzlei zurück, und kurz darauf beging Goebbels Selbstmord. Der Sturm auf Berlin wurde den ganzen 1. Mai über fortgesetzt. «In

Bild 23. Marschall Schukow am Brandenburger Tor.

Bilder 12 bis 23 Archiv der Schweizerischen Osteuropa-Bibliothek.

der zweiten Hälfte des 1. Mai hatte sich die Lage außerordentlich verschärft. Die Verteidiger von Berlin waren auf einen sehr kleinen Raum zusammengedrängt worden. In den Händen der Russen waren: der Bahnhof Zoologischer Garten, die Ost-West-Achse bis zum Brandenburger Tor, die Weidendammer Brücke, der Spittelmarkt, die Leipziger Straße, der Potsdamer Platz, die Potsdamer Brücke und die Bendlerbrücke. ... An einen erfolgreichen Durchbruch war nicht mehr zu denken. Bedauerlicherweise meldeten sich die Funkstellen der einzelnen Abschnitte nicht mehr. ... Nach der Gesamtlage zu beurteilen, war ein Ausbruch hoffnungslos. ... Persönlich war mir völlig klar, welcher Art der Entschluß sein mußte. Ungeachtet dessen wollte ich nicht selbständig diese verantwortungsvolle Entscheidung treffen, und ich bat deshalb meine nächsten Mitarbeiter, offen ihren Standpunkt darzulegen. Alle waren sie mit darin einig: Es gab nur einen möglichen Ausweg, und zwar die Kapitulation[46].» Und so geschah es. General der Artillerie Weidling überschritt am 2. Mai um 6 Uhr morgens in Begleitung zweier Generäle die sowjetische Frontlinie und bot die bedingungslose Kapitulation der Garnison von Berlin an. Aus Tschuikows Hauptquartier wurde in diesem Sinne durch Flugblätter und Lautsprecher die deutsche Truppe unterrichtet. Doch der Befehl, den Widerstand einzustellen, hatte nur eine bedingte Wirkung. Einzelne Gruppen streckten die Waffen, andere, vornehmlich SS-Einheiten, schlugen sich noch tagelang in den Ruinenfeldern weiter. An vielen Orten, wie zum Beispiel in Halensee, wurde buchstäblich bis zum letzten Mann gekämpft. Auch Ausbruchsversuche wurden unternommen. Sie erstickten jedoch in der konzentrierten Abwehr der Rotarmisten im eigenen Blut. Nur einzelnen Gruppen gelang es, zusammen mit Zivilisten über Staaken in westlicher Richtung aus Berlin zu entkommen.

Offiziell ging die Schlacht um Berlin mit dem Sieg der Roten Armee am 2. Mai 1945 um 12 Uhr zu Ende. Mit dem Fall der Hauptstadt des einstigen Großdeutschen Reiches hatte der Kampf der Wehrmacht jeden weiteren Sinn verloren. Die Hitlers Erbe antretende Regierung Dönitz bot am 8. Mai den Alliierten den von ihnen verlangten «unconditional surrender» an. Der zweite Weltkrieg in Europa war damit zu Ende.

★

Dreimal wurde Berlin in seiner siebenhundertjährigen Geschichte von russischen Truppen besetzt. Doch nie vorher hatten die Eroberer einen so hohen Preis gezahlt, um ihr Ziel zu errei-

[46] Weidling, a.a.O., S. 173.

chen. Die offiziellen sowjetischen Verluste in der Schlacht um Berlin zwischen dem 16. April und 8. Mai 1954, welche Zahlen erst 1963 publiziert wurden, zeugen eindeutig davon. Danach hatten die erste ukrainische und die erste und zweite weißrussische Front an Gefallenen und Verwundeten 304 887 Mann verloren; 2156 Panzer und Schützenpanzer; 1220 Geschütze und 527 Flugzeuge hatte die zweiundzwanzigtägige Schlacht gekostet[47].

[47] «Istorija Velikoj Otočestvennoj ...», Band V, S. 290. (Die Bedeutung dieser Verlustzahlen wird klar, wenn man sie mit den Verlusten der englisch-amerikanischen Armeen während des Jahres 1945 an der Westfront vergleicht. Diese betrugen 260000 Mann).

FLUGWAFFE UND FLIEGERABWEHR

Probleme des Flabpanzers

Von Dr. Arnold F. Braun

Übersicht

In einem früheren Aufsatz «Der Flabpanzer» (ASMZ Nr. 11/1963, Seite 711–713) hat der Verfasser einen Überblick über die historische Entwicklung dieser Waffe vor und während des zweiten Weltkrieges bis in die neuere Zeit gegeben und die taktischen Forderungen formuliert, die an ein solches Kampffahrzeug gestellt werden. Im nachfolgenden Aufsatz wird gezeigt, welche technischen Bedingungen hieraus resultieren, welche Probleme sich stellen und wie ein solches Waffensystem geplant und realisiert werden kann. Einwände gegen den Flabpanzer werden kurz diskutiert.

Anforderungen an den Flabpanzer

Die taktische Aufgabe, Panzer und motorisierte Kolonnen in Ruhe und Bewegung vor Fliegerangriffen zu schützen, führt zu den Forderungen, daß der Flabpanzer bezüglich seiner Kampfkraft gegen Flugzeuge fähig sein muß, angreifende Flugzeuge bei Tag und Nacht und jedem Wetter frühzeitig zu erkennen und sie vor dem Einsatz ihrer eigenen Waffen mit guter Wirkung zu bekämpfen, daß er rasche Zielwechsel durchführen kann und genügend Munition für eine große Zahl von Einsätzen mit sich führen muß. Insbesondere soll er auch, um der Aufgabe des Begleitschutzes völlig gerecht zu werden, hohe Beweglichkeit aufweisen und rasch aus der Bewegung in den Kampf und aus dem Kampf in die Bewegung übergehen können.

Auf eine knappe Formel gebracht, bedeutet dies: Der Flabpanzer muß bezüglich seiner Kampfkraft gegen Flugzeuge einer Feuereinheit der gezogenen Feldflab etwa gleichwertig sein, darüber hinaus aber noch Beweglichkeit und Geländegängigkeit eines guten Panzerfahrzeuges besitzen.

Es ist offensichtlich, daß gleiche Kampfkraft gegen Flugzeuge nur bei Anwendung derselben Schießverfahren erreicht werden kann, wie sie bei der modernen, leistungsfähigen Feldflab verwendet werden, das heißt dem Prinzip der laufend nachgerichteten Geschütze mit exakter Ziellokalisierung und Vorhalterechnung, da dabei die Abschußleistung um ein Vielfaches höher liegt als beim Schießen mit einfacheren Verfahren. Eine Lösung auf letzterer Basis würde den hohen Aufwand für Fahrzeuge und Geschütze niemals lohnen.

Der Kampf gegen Flugzeuge läßt sich in eine Anzahl von hintereinander ablaufenden Kampfphasen zerlegen:

- Zielsuche bis zur möglichst frühzeitigen Erkennung,
- genaue und laufende Vermessung des Zieles,
- exakte und zeitverzugslose Flugbahnberechnung und laufende ballistische Vorhalterechnung,
- präzise automatische Steuerung und laufende Nachführung der Geschütze,
- Beschuß mit hoher Kadenz, großer Mündungsgeschwindigkeit und kleiner Streuung unter Verwendung von Munition hoher Wirkung.

Jede dieser Kampfphasen ist für den endgültigen Kampferfolg mitbestimmend, ähnlich wie die Tragkraft einer Kette von der Tragkraft jedes Kettengliedes abhängt und die Schwächung eines einzigen Gliedes eine Schwächung des Ganzen im gleichen Ausmaße bewirkt. Das Kampffahrzeug muß daher technisch dergestalt ausgerüstet sein, daß jede einzelne der oben aufgeführten Kampfphasen aufs beste durchgeführt werden kann. Dies bedeutet, daß Flabpanzer mit Radargeräten für das Suchen der Ziele und ihre exakte und laufende Vermessung, mit Rechengeräten für die laufende Vorhalterechnung und mit automatisch gesteuerten Fliegerabwehrgeschützen hoher Leistung ausgerüstet sein müssen.

Die Vereinigung dieser ganzen Ausrüstung mit dem Panzerfahrzeug zu einer kampftüchtigen Einheit stellt eine ganze Anzahl schwieriger technischer Aufgaben. Nachstehend wird, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, auf einige für den Flabpanzer typische Probleme etwas näher eingetreten. Dabei werden vor allem solche Probleme behandelt, die durch die technische Zusammenfassung des ganzen Komplexes zum Waffensystem «Flabpanzer» entstehen, während auf die technischen Probleme der einzelnen Teile, wie Panzerfahrzeug, Geräte, Geschütze, nicht eingegangen werden kann.

Technische Probleme

Technische Zielsetzung

Die bei der Schaffung eines Flabpanzers zu lösende Aufgabe besteht darin, eine ganze Feuereinheit mit allen Mitteln für Zielerkennung und Zielvermessung, für Vorhalterechnung, automatisches Richten und Nachführen der Geschütze, die Geschütze selbst, die Stromversorgung und die Bedienungsplätze für die Mannschaft in einem einzigen Fahrzeug derart zu vereinigen, daß trotz der engen räumlichen Packung jeder Anlageteil seine Funktionen unbehindert von den anderen Teilen vollkommen erfüllen kann und auch die im System eingegliederte Bedienungsmannschaft den nötigen Platz und gute Arbeitsbedingungen findet.

Die Schwierigkeit dieser Konstruktions- und Koordinationsaufgabe läßt sich am besten aus einem Vergleich des Flabpanzers mit einer an Feuerkraft gleichwertigen Feuereinheit der Feldflab abschätzen. Dies ist in Bild 1 dargestellt. Verglichen wird ein mit Radar, Rechner und 35-mm-Zwillingsgeschütz ausgerüsteter Flabpanzer mit einer Flabeinheit, bestehend aus dem Feuerleitgerät «Superfledermaus» und einem 35-mm-Zwillingsgeschütz Oerlikon samt Stromversorgungsaggregaten, Zugfahrzeugen und Mannschaften. Die Gegenüberstellung zeigt, welche Materialkonzentration ein Flabpanzer darstellt und mit welch kleiner Mannschaft im Vergleich zur Feldflab die Kampfaufgabe bewältigt werden muß.